

Deutsches Heldenepos der Gegenwart

Eine Insel wird Festland — Arbeit für 5000

Es ist noch gar nicht so lange her, da erregte die Aufkündigung der Zudeer-See, um die das Königreich Holland gruppiert ist, das größte Aufsehen. Die Holländer, die das ja auch wirklich verdienen, wurden als die Korrektoren der Schöpfung geprießen. Das kleine, überwältigte Reich schuf sich Neuland. Das Land stieg aus dem Meere, die Arbeitslosigkeit fiel, alles schien in schönster Ordnung, von der Königin bis zum jüngsten Gärtnergehilfen und Tulpenzüchter war man überzeugt von der Größe und dem Gelingen des Werks, nur: die wirtschaftliche Situation Europas hatte sich in den neun Jahren, die der Bau bereits währte, empfindlich geändert, die Absatzmärkte hatten sich verschoben und versperrt, das gewonnene Land wurde mit einem Male sinnlos, man wußte nicht mehr, was man mit ihm anfangen sollte, und als die niederländischen Erdbebenwarten gar feststellten, daß die letzten kleinen Erdbeben in den Rheinlanden nicht, wie man anfänglich annahm, vulkanischen Ursprungs waren, sondern daß das Gleichgewicht der Erde durch das Auspumpen der Zudeer-See eine gewaltige Störung erfahren hatte, wurde es noch stiller um die holländische See. Trotzdem nannte man ihre Trockenlegung nicht nur in den Zeitungen, sondern auch in Holland selbst „das nationale niederländische Heldenepos der Gegenwart“. Und man war überzeugt davon, daß kein anderes Land der Welt eine ähnliche Leistung hervorbringen werde.

Man wird viele Ueberzeugung ändern müssen. Deutschland, dem genau so wie Holland Raum fehlt, den das Meer verschlungen hat, Deutschland, das genau wie Holland Arbeitsmöglichkeiten schaffen will und muß, hat einen gleichen, großzügigen Plan erdogen. Deutschland hat zwar keine Zudeer-See, die es auspumpen muß, dafür aber die Insel Nordstrand an der Westküste der Nordmark, die es mit dem Festland verbinden wird. Im Januar wurde der Oberpräsident von Schleswig-Holstein, Gauleiter Lohse, vom preußischen Ministerpräsidenten mit den außerordentlichen Vollmachten betraut, dieses grandiose Werk in Angriff zu nehmen. Das ist geschehen. Und Deutschland wird sich nicht verrechnen. Deutschland weiß, was es tut. Der Plan geht über hundert Jahre. In hundert Jahren verändert sich die wirtschaftliche Situation der Länder, ja, der Kontinente empfindlicher als in den neun, die die Auspumpung der Zudeer-See brauchte und ihren Wert in Frage stellte. Die Holländer standen ein wenig hilflos vor ihrem neuen Land; sie, die in der Hauptlage Fischer sind, wußten plötzlich nichts mehr mit ihm anzufangen. Sollten sie neue Bauernhöfe bauen, neue Tulpenzüchtereien anlegen, für deren Erträge es keinen Absatz mehr gab? Die Deutschen werden neue Bauernhöfe bauen! Ihnen ist das Land heilig, sie sind verwachsen und verbunden mit ihm, unabhängig von den wirtschaftlichen Konjunkturen der Erde. Junge Frießen mit hellen Gesichtern und staubblauen Augen werden den Pflug in das Land stoßen, werden säen und ernten, wo einstmal die unfruchtbaren Bogen der Nordsee rollten. Sie werden wissen, daß es Kampfland ist, das sie da erobert haben, sie werden die Schultern beugen und trotzig den Kopf werfen, wenn sie an der Küste stehen und



„Stoßtrupp 1917“

Unter diesem Titel ist soeben ein deutscher Kriegsfilm aufgeführt worden, der nach dem preisgekrönten Kriegsbuch „Glaube in Deutschland“ von Hans Jöberlein entstand und als der wahrheitsgetreueste Kriegsfilm angeprochen wird.

den wilden Wellen zuzuhauen, die mit getragenen Schlunden und glirigen Jungen schon wieder an ihrem Lande leden. Der vielhundertjährige Widerstreit der menschlichen und der Naturkräfte wird mit der Schaffung des Neulandes lange noch nicht behoben sein. Er wird weiter dauern, Jahre und Jahrhunderte lang, und wenn der Mensch auch die Technik zu Hilfe nimmt und seinen scharfen Geist einsetzt wider die dumpfen Gewalten der Natur, der Ausgang ist zweifelhaft und Tag für Tag, Jahr für Jahr muß der Mensch auf dem Sprunge stehen, muß er wachsam und mit Pflanz zu Werke gehen, denn das Meer ist ewig, doch er selbst vergeht. Dörfer, Kirchen und fruchtbare Fluren riß es in seinen Rachen. In sechs Jahrhunderten hat es 40 bis 50 000 Hektar schleswig-holsteinischer Erde geraubt, in hundert Jahren will er 30 000 Hektar zurückgewinnen.

Diese Neuschöpfung ist ein gigantisches, ein heldenhaftes Werk, das in die Zukunft weist. Auch die Gegenwart aber profitiert von diesem Plan. 5000 Menschen werden eine dauernde (keine Saison-)Beschäftigung bekomr n. 1000 Familien wird geholfen. 600 000 Kubikmeter Erde müssen angefahren werden. Kleie und Soden, die zur Abdekung des Damms gebraucht werden, gibt das Vorland her. Das

laufende Jahr dient den Zuschüttungsarbeiten. Die Insel Nordstrand, ein fruchtbares Eiland, wird mit dem Festland verbunden. Eine noch garnicht abzusehende, wirtschaftliche Entwicklung steht bevor. Der neue, in Angriff zu nehmende Damm, wird durchaus sturmfrei werden. Die Nordsee verliert langsam ihre zerstörerische Macht.

Buntes Allerlei

„Zween Ostern in einem Jahr!“

Ein Denkmal für ein Kalender-Karicium vor 350 Jahren

In Lauterbach in Sachsen, unweit des Schlosses Stolzen, steht ein eigenartiges Denkmal, die „Ostereule“, die an ein Kalender-Karicium vor nunmehr 350 Jahren erinnert. Dieses Denkmal, das zu den merkwürdigsten in Deutschland gehört, trägt ein Hochrelief des gekreuzigten Christus und dazu die Inschrift: „1584 Jahr, das ist wahr / Zween Ostern in einem Jahr!“ Sie rufte der Nachwelt ins Gedächtnis zurück daß man in Deutschland im Jahre 1584 zwei Ostertage feierte. Das war die Zeit, in der der Julianische und der Gregorianische Kalender noch gegeneinander abgewogen wurden. Der Julianische Kalender rechnete das Jahr zu 365 Tagen und sechs Stunden und wies damit einen Fehler von 11 Minuten und 12 Sekunden auf. Auch der Gregorianische Kalender konnte diesem Fehler nicht ganz abhelfen. Um aber in die richtige Reihe zu kommen, ließ man im Jahre 1584 vom 24. Februar ab jeden Tage auf einmal ausfallen und sprang auch vom 4. Oktober gleich auf den 15. Durch die Fehler des Julianischen Kalenders hatte sich allmählich der Frühlingsanfang nach rückwärts verschoben und war allmählich auf den 11. März gerückt. Da jedoch die Protestanten gegen den Papst eingestellt waren, erkannten sie auch keine Kalenderreform nicht an. Sie machten diese Ausschaltungen nicht mit, und so kam es, daß sie an einem anderen Tage Ostern feierten als die Katholiken, die das Fest nach dem neuen Kalender zehn Tage früher begingen.

Unerwartetes Ende einer Volksversammlung

In Spanien gehen seit geraumer Zeit die Wogen der politischen Leidenschaften recht hoch, was sich besonders in den zahlreichen Versammlungen zeigt, die auf den Plätzen und in den Straßen Madrids von allen möglichen Agitatoren veranstaltet werden. Eine derartige Versammlung sollte unlängst ein unerwartetes Ende nehmen. Der Redner erging sich in wüsten Schmähungen gegen die Regierung, und schon schritten sich die überwachenden Polizeibeamten an, den Sprecher festzunehmen. Aber ehe sie sich noch durch die Menge nach vor Bahn gestochen hatten, verschwand der Agitator plötzlich von der Bildfläche. Ein Zuhörer, der lange Zeit in Mexiko gelebt und dort im Gebrauch des Kalos eine hervorragende Geschicklichkeit erworben hatte, trat zufällig eine derartige, in Europa sonst unbekannte Wurfwaffe her. Der Agitator über die Litaden des Redners holte er den Kalos hervor, schwang ihn ein paarmal um den Kopf, und schon hatte die Schlinge sich um Brust und Oberarme des Sprechers gelegt, der quer über die Straße zum nächsten Hauseingang geschleift und dort den Hültern der öffentlichen Ordnung übergeben wurde. Eine Verhaftung, wie sie nicht alle Tage vorkommen dürfte.

Humor

Schuppen... „Warum haben die Fische keine Haare?“ — „Weil sie Schuppen haben.“ — „Und warum haben sie Schuppen?“ — „Weil sie nichts dagegen tun.“

Das Mädchen in Silberkleide

(21. Fortsetzung.)

„Die zweite? Da bin ich aber beleidigt. Wer war denn die erste?“

Grottkau wies ungeniert mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Ursel.

„Die Ursel! Ursel und ihre heißen Teetuchen zählen zu meinen angenehmsten Einshorn-erinnerungen.“

„Die Teetuchen kommen auf mein Konto. Die habe ich immer gebadet,“ bot ihm Anne nun kühn die Stirn. Grottkau fuhr herum.

„Herrlich, da ist ja das Fräulein Anna! Hat sich denn ganz Einshorn heute abend hier versammelt?“

„Ist Ihnen das sehr unangenehm, Herr von Grottkau?“ neckte Anne.

Grottkau musterte das junge Mädchen.

Er war verblüfft über ihr Aussehen. Die Hausdokter der Stanekis war immer so farblos, still und gedrückt gewesen. Er hatte sie nie ganz für voll genommen, dies schweigsame Hausgeistes. Nun aber schien sie ihren Mund entdeckt zu haben. Nebenbei gesagt, ein sehr hübscher, roter Mund. Und ein wunderschönes Gesichtchen hatte sie auch. Das war ihm in Einshorn gar nicht aufgefallen. Sie war überhaupt reizend, trug ein schickes Seidenkleid und war blendend gewachsen.

Dunkel erinnerte sich Grottkau, daß dies Fräulein Anna in Einshorn stets in unförmigen, blauen Mädchenhäuten gesteckt hatte und irgendwas in der Hauswirtschaft machte.

Hier aber sah er eine junge Dame vor sich, die einfach glänzend aussah.

Anne amüsierte sich über den verdatterten Grottkau und wiederholte ihre Frage.

„Unangenehm,“ sagte der junge Mann endlich gebohrt. „Mein gnädiges Fräulein, je länger ich Sie ansehe, um so überzeugter kann ich sagen: Wiedersehen macht Freunde!“

Anne lachte fröhlich.

Ernst von Meersburg aber ertappte sich auf dem heimlichen Wunsch, seinem einzigen und besten Freunde eins hinter die Ohren zu geben. Er hatte ein unklares Gefühl von Eifersucht. Zum Teufel, was war denn mit ihm los?

„Komm, Ernst,“ forderte die Gräfin ihn auf, „hilf mir beim Punsch. Gib mir den Zucker herüber und drück die Zitronen aus. Aber keine Kerne drin lassen, sonst wird das Getränk bitter. Sei vorsichtig mit dem Bowlengefäß, Junge. Es ist ein Erbstück aus der Meersburg.“

Grottkau ließ vom Advenzdianz ab und sahte Anne beim Handgelenk. Er zog sie zum Büfett, wo Ernst mit seiner Tante stand.

„Gräfin, hier sind noch zwei Hilfsleute,“ bettelte er. „Bitte stellen Sie uns beide ebenfalls an. Ich bin ein anerkannter Gentle im Toddmachen, wenn ich die richtige Inspiration habe. Beim Punsch kommt es nämlich weniger auf die Zutaten, als auf die Inspiration an.“

„Und wann haben Sie die?“

„Wenn Fräulein Anna meine linke Hand hält, während ich mit der Rechten mixe.“

Die Gräfin lachte sich krank über den verrückten Grottkau. Sie hatte ihn und seine drolligen Einfälle gern. Lachend reichte sie ihm eine Rotweinflasche.

„Wenn Fräulein Weber zu dem Döner bereit ist, will ich mal nicht so fein, mein Junge. Da versuchen Sie Ihr Heil, aber bettelern Sie sich nicht.“

Prinz Meersburg war gereizt.

Wie kam Grottkau dazu, die junge Dame einfach mit Beschlag zu belegen, sie bei der Hand zu halten und kurzweg mit dem Vornamen anzureden? Das war eine Unverschämtheit, die das Mädchen beleidigen mußte. Märgelich nahm er dem Freunde die Flasche weg.

„Wach' dich nicht zum Affen, Hans,“ sagte er kurz und — schwupp — schwappte die Flasche über, ein großer Weinspfad sah auf der geliebten weiß und blau gepunkteten Krawatte!

„Mein schöner Schlipf!“ jammerte Grottkau. „Das gute Stück! Wann kann sich ein armer Marine mal wieder einen neuen Schlipf kaufen? Oh, Fräulein Anna, bedauern Sie mich, bitte! Ich bin so trostbedürftig.“

Anna flüchtete von dem trostbedürftigen Seemann, und Meersburg jankte:

„Erstens bist du ein Esel und zweitens ist das mein Schlipf. Du besitzt ja nur einen alten roten Strick, den du mal für sechszig Pfennig auf einem Ausverkauf erstanden hast. Und nun benimm dich manierlich, sonst sper' ich dich in Tante Maras Atelier. Dort ist es dunkel und kalt.“

„Welch ein gemütlicher Aufstakt zu einer seelenvollen Adventsfeier!“ lachte die Malerin. „Grottkau, wenn Sie mit dem Prinzen bogen wollen, nach dem Essen, bitte.“

„Nach dem Essen bin ich immer friedlich,“ brummte Grottkau. „Entweder soll die Keilerei gleich losgehen oder gar nicht.“

Gräfin Alara trieb die Freunde vom Büfett weg.

„Fort da, Jungens! Ich habe den Wein nicht gekauft, damit ihr euch die Krawatten damit begiebt — wenigstens nicht im buchstäblichen Sinne. Fräulein Weber, Senta, helfen Sie mir — so — den Zucker, bitte — nun wollen wir die Sache richtig verrühren, etwas ziehen lassen und fertig ist's. Alle an eure Plätze. Der Punsch kommt.“

„Und wo steckt der Justizrat? Wo ist der Professor und dieser Wirbelwind, die Frigi?“

Die Gräfin sahte sich an den Kopf.

„Die habe ich ja ganz vergessen in dem Trubel, den die Jungens angestellt haben. Sicher sitzt der Professor beim Justizrat, und beide debattieren über irgendeinen alten Schmöker. Und die Frigi kriegt die zwei nicht los. Himmel, was ist denn das!?“

In Treppenhause ertönte ein fürchterliches Getöse. Alles flücht zur Flurtür und drängte hinaus. Ein Bild, wie aus einem Witzblatt geschnitten, bot sich dar.

Auf dem oberen Treppenabfah stand eine Gestalt, ungefähr so, wie der kleine Moritz sich ein Gespenst vorstellte. Die Gestalt war von Kopf bis Fuß in ein weißes Laten gehüllt. Neben ihr stand ein runder Gegenstand, der mehr grotesk als graulich aussah. Es war ein ausgehöhlter Kürbis. Mund und Nase waren nicht kunstfertig herausgeschnitten, und von innen war das Ding durch eine brennende Kerze erhellt. Ein wahrhaft komisches Gespensterhaupt.

(Fortsetzung folgt.)